

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

R. Meir Przemyslaner. (1787 - 1858); R. Saul Landau. (1780 - 1854)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

Amsterdam). Eine dritte, mit psychologisch höchst interessanten Einzelheiten behandelt das speziell darüber erschienene Werkchen Ruach Chaim, Nikolsburg 1795, zur Zeit des Rabbiners Gerson Chajes, wo als Zeuge kein Minderer als R. Mordechai Banet, damals noch junger Assessor figurirt, angesichts einer durch den ganzen Monat Tischri fortgesetzten Beobachtung durch die ganzen Tag und Nacht versammelte Gemeinde. Dort spricht der Mörder eines gewissen Leib Neuhaus aus Stockerau, und merkwürdiger Weise ist etwa 13 Jahre früher der Fall dieser Mordthat in Noda hijehuda Resp. 34 behufs Chedispenses einer Agunah behandelt.

Die objektive Schilderung der Tag- und Nacht-Seiten des Chasidismus erfordert, daß die öffentliche Behandlung einer solchen Affaire vor tausendköpfiger Menge, darunter mir persönlich bekannte, ehrenwerthe und tüchtige Männer mitgetheilt werden. Ich will jedoch die Nerven des Lesers nicht allzu sehr in Anspruch nehmen.

Ziel und Erfolg derselben ist die Einsenkung einer Ueberzeugung in das Herz des verstocktesten Materialisten, daß der anarchistischen Freiheit der Handlung im thierischen Leben eine strenge Abrechnung gegenüber steht, daß der Sieg der Gemeinheit, Rohheit und Grausamkeit nur ein kurzer Rausch ist, dem ein grauenhaftes Erwachen folgt.

Andererseits genügt die bloße Annäherung an einen Mann von lauterstem Adel der Seele und des Körpers, um die höchsten paradiesischen Genüsse des Seelenlebens den Sinnen begreiflich machen zu können. R. Scholem starb am 27. Elul 1855, umstanden von zahlreichen Anhängern, mit derselben Seelenhoheit und Andacht, die sein Leben auszeichneten.

R. Meir Przemyslaner. R. Saul Landau.
(1787—1858) (1780—1854)

R. Meir war einer der merkwürdigsten Männer unter der ganzen großen Gruppe der „guten Juden“ seiner Zeit. Er war, wie R. Israel treffend bemerkte, das Aushängeschild, nach welchem der ganze Laden bemessen werden konnte. Andere haben es später benutzt, um damit Renommé zu machen, auch wenn sie keine Waare hatten. Bei jedem anderen Volke, oder etwa im Völkerconglomerat Amerikas würde der Mann einen nach Millionen zählenden Anhang haben. Der Jude ist viel zu selbstständig und an das nil admirari gewöhnt, um bei aller Anerkennung sich nicht durch Anziehungskraft aus der durch das Beharrungsgesetz festgehaltenen Gleichgültigkeit bringen zu lassen.

Wir haben bereits früher die tiefsinnige Erklärung eines der Schüler dieses R. Meir mitgetheilt, inwieweit bei der göttlichen Mission des Propheten Jeremia sein individueller Charakter eine Rolle spielt. Fast ein Jahrtausend später finden wir in der Nacht des Exils unter den Amoräern einen Namensvetter R. Jeremia in ganz ähnlicher Ausnahmstellung zu seinen Zeitgenossen, der aber den furchtbaren Ernst in Beurteilung der Zeitverhältnisse durch einen eigenthümlichen Humor mildert. Wenn wir in unseren kleinlichen Verhältnissen dreizehn Jahrhunderte später derartige Analogien aus der grauen Vorzeit heranziehen, so berufen wir uns auf den im Schebet Jehuda citirten Ausspruch des weisen Königs Alfonso von Spanien, der das jüdische Volk mit einem uralten Baume vergleicht, dessen durch Jahrtausende verborgene Wurzeln im Alter, das Erdreich durchbrechend, zum Vorschein kommen. So jagt der Talmud: Es gibt keine Generation, in der die Wiederholung der Individualitäten der Erzväter in gewissem Grade ausgeschlossen wäre. Und R. Meir Apter sagt im Or laschamajim zu dem Verse I, 29, 1: „Und Jakob hob seine Füße und ging in das Morgenland“: Kedein heißt Osten und Vorzeit,

weil der Osten, im Raume zuerst beleuchtet, mit der Vorzeit einen Parallelbegriff bildet. Jakob verkörperte in sich den ganzen, ihm entstammenden Organismus des Judenthums für alle Zeiten, in welchem wir, die spätesten Generationen, die von dem Lebensgeiste des Hauptes so weit entfernt sind, gleichsam die Füße bilden. Als Jakob ins Exil flüchtete und nach der Traumoffenbarung der Himmelsleiter mit prophetischem Auge die künftigen Schicksale seiner Nachkommen vor sich sah, da erhob er seine Füße — das sind die untersten Generationen der Spätzeit, die so nahe Nachbarn des Erdenstaubes sind, dadurch, daß er sie an die Vorzeit anknüpfte, durch Individuen, deren Geist die Verbindung der Fußnerven, symbolisch gedacht, mit dem räumlich und zeitlich weit entlegenen Gehirne aufrecht erhält.“

Dieser tiefe Gedanke durchzieht in den mannigfachsten Variationen die ganze chasidische Litteratur. Er bildet, wenn der Ausdruck richtig gewählt ist, die Antithese zu der Decadenzhese des Talmud, in welcher die historische Entwicklung in absteigender Richtung immer Schwächeres aufweist. Von Mosche zu den Propheten, vom ersten Tempel zum zweiten, von den Tanaim zu den Amoraim, Saboraim, Gaonim bis zur eigentlichen Diaspora, so daß die immer enger werdenden Kreise sich schließlich dem unscheinbaren Punkte nähern (עיגולים). Diese Decadenz verwandelt sich aber in das Gegenteil, in Fortschritt, durch den Joscher, die grade Linie des Durchschnitts, der, vom Centrum aus die Kreise bis an die äußerste Peripherie durchschneidend, die Harmonie zwischen Anfang und Ende herstellt.

So finden wir in diesen äußersten Jahresringen des jüdischen Baumes, die so weit von dem uralten Centrum des Judenthums entfernt, von einer Rinde hellenischer, romanischer, germanischer und slawischer Staubschichten bedeckt sind, die Marktstrahlen, die aus dem Lebenskerne die Ringe durchbrechen und unveränderte Lebenskraft an die Peripherie führen. Es fällt sehr schwer, diese merkwürdigen Männer, in denen diese Imponderabilien verkörpert sind, den impressionistischen Eindruck ihrer meteorartig auftauchenden Persönlichkeiten nach ihrem Verschwinden zu schildern. Es fiel ihnen selbst schwer, ihren in Materialismus und Gedrücktheit aller Art in Lethargie versunkenen Zeitgenossen, sich verständlich zu machen, und unter den verschiedenartigsten Wegen, die sie dafür einschlugen, war der des R. Meir Przemyslaner der seltsamste. Ein Mann der äußersten Askese, dessen Körper durch das Fasten nur aus Haut und Knochen zu bestehen schien, dessen Matratzen Steine und Ziegel bildeten, waren seine Aeußerungen in einen so eigenthümlichen Humor gekleidet, der sich gar nicht wiedergeben läßt, stärker als der des R. Jeremia, der nicht im Stande war, R. Sera zum Lachen zu bringen — während dieser einen Engel außer Fassung zu bringen geeignet sein könnte.

Als verhältnißmäßig harmlos läßt sich seine Perisylage der äußerlichen Werththätigkeit des Philisters wiedergeben, der durch gedankenlose Ceremonie die innere Andacht zu erregen sucht. So wendet er die Verse Echa III, 1—3 auf den Gebrauch des Kaporeschlagens vor Tagesanbruch des Grew Jom Kippur an! „Ani agewer, ich bin der Mann, der Elend erlitt u. s. w.“ Gewer ist die alt-hebräische Benennung des Hahnes. Derselbe beklagt sein Schicksal: Mich führt er in der Finsterniß, bevor der Morgen anbricht. Ach bi jaschub, wenn er vermeint, nur durch mich Teschuba (Buße) thun zu können, jahapoch jado kol hajom, so mag er den ganzen Tag mich umdrehen, es wird ihm nichts nützen.

Wer ihm gegenüberstand, dem verging die Lust zum Lachen. Die trotzigsten, verwegenen Männer konnten die Furcht nicht ertragen, die er um sich verbreitete. Jenen Männern ging der furchtbare Ernst der Lage des jüdischen Volkes keinen Augenblick aus dem Sinne. Aber man darf nicht in den gefährlichsten aller Fehler, den Pessimismus, verfallen. Man muß nur wissen, wie der „Jüd“ von Przysucha

sagte, daß die niedere Welt nicht einmal einen Seufzer werth ist, so lange die Lüge herrscht. Aber das dauert nicht ewig. Und wenn dem über das Niedrige, Unausstehliche erhabenen Manne der Faden ausgeht, dann ist es der grimme Humor des Kriegers, der ihm über die Mühseligkeit des Weges hinweghilft. Vom Erhabenen zum Lächerlichen, vom Ideal zur Entartung ist nur ein Schritt. Wenn die Edelsten der Menschheit, die alten Propheten sich die Nachbarschaft der falschen, der Baalspropheten, und anderer Betrüger oder Decadenten gefallen lassen mußten, um wie viel mehr war solches im Sumpfe des Golus unter unfäglichen Verhältnissen der Fall. Wie R. Juda Chassid im Sefer-Chassidim § 1164 sagt, wiederholen sich dieselben Erscheinungen wie zur Zeit der Propheten im Golus bei den ihre Stelle vertretenden Zadikim, die eben solche Doppelgänger haben. Namentlich die Enkel berühmter Männer pflegten sich deren Stellung anzumaßen, auch wenn ihnen sonst jede Berechtigung dazu fehlte. Kam so einer zu R. Meir mit der ganzen Arroganz seines Auftretens. R. Meir erzählte eine Masseh. Ein Poritz (Graf) hatte einen alten Hund, der zu nichts mehr zu gebrauchen war. Da er ihn nicht erschießen mochte, aber auch nicht dulden konnte, beschloß er, ihn in den Wald zu schicken; um ihn jedoch vor den wilden Thieren zu schützen, kaufte er beim Kürschner verschiedene Pelzstückchen vom Wolf, Bär und Löwe und ließ ihn so bekleidet in den Wald. Alle Chajes (wilden Thiere) flohen vor dem ungewohnten Anblick. Man hinterbrachte dem Löwen, daß ein neues, furchtbares Thier ihm die Herrschaft streitig zu machen gekommen sei. Er sandte nun den schlauen Fuchs, damit er erfahre, was es für Bewandniß mit dem Thiere habe. Dieser traf ihn im Walde und fragte ihn: Wer bist Du? Antwort: Mein Urgroßvater war ein Löwe. Sehr gut, aber wer bist Du? Mein Großvater war ein Bär. Desto besser. Aber Du? Mein Vater war ein Wolf. Gut, aber du wer bist? Ein Hund. Also, das wollt ich wissen. Dein Stammbaum ist mir gleichgültig.

Wer an der Ausdrucksweise Anstoß nehmen sollte, der erinnere sich nur an Jes. 56,10.

Gegen seine eigenen Kinder und Enkel von äußerster Strenge, gab er dieselben bei seiner eigenen Bedürfnislosigkeit der äußersten Noth preis. Als er R. Israel bei dessen Anwesenheit in Lemberg besuchte, fragte ihn dieser, womit er sich beschäftige und er antwortete: Ich bin Gabbai Zedokoh (Armenwater). Er ließ niemals einen Groschen bei sich über Nacht. Alles mußte an Arme vertheilt oder nach Palästina für die dortigen Armen gesandt werden. Er entstammte einer uralten Rabbinerfamilie, in welcher die Sehergabe erblich war. Fünf Generationen derselben, deren Grabstätten noch in Przemyslany erhalten sind, sind bekannt. R. Jakob (um 1600) hatte einen Sohn R. Leb, der den Beinamen Schomer Sabbath führte, wegen seiner selbst in jener Zeit besonders gerühmten außerordentlichen Sabbathheiligung. Dessen Sohn hieß R. Meir, war Zeitgenosse und Freund des R. Israel Balschemtow und machte sich besonders durch Entlarvung der Anhänger der scheußlichen Sabbathianerfette bemerkbar, welche damals in Podolien ihre Hauptschlupfwinkel hatte.

Sein Sohn war R. Aron Löb, einer der geachtetsten, in größter Armuth und Askese lebenden Rabbiner, der sich mit dem Volke sehr wenig abgab. Dem großen R. Elimelech gegenüber that er einmal den Ausspruch, daß der wahre Gottesdiener selbst die als eines der höchsten Ziele durch die Früheren angestrebte Offenbarung Elia's (Giluj Elia) zurückweisen müsse, weil durch sie die freie Wahl des Menschen (Bechirah) vollständig vernichtet wird. Der Mensch sei aber zur Freiheit geboren und soll sich die Anerkennung des Höchsten durch freie Wahl des Guten und Bekämpfung der bösen Triebe und Versuchungen erwerben. Seinen Sohn R. Meir ließ er im zarten Kindesalter als Waise zurück. Derselbe wurde von seinem Freunde

R. Mordchai Kremenizer, einen der 5 Söhne des berühmten R. Michel Mai (Zloczow) adoptirt. Ueber seine (R. Meir's) Sehergabe werden zahllose Fälle merkwürdigster Art von Männern der verschiedensten Klassen bezeugt, darunter die skeptischsten und nüchternsten Kaufleute, und das stark materialistisch veranlagte und zur Irreligiosität neigende Publikum jener Gegenden wurde nur durch diese gewaltigen Eindrücke in Schranken gehalten. Man erstaunt darüber, Selbsterlebtes aus dem Munde von Personen zu hören, die sonst dem sogenannten Fortschritt angehören. Auch manche Chazidim fürchteten ihn, denn er liebte es, ihnen Wahrheiten zu sagen, von denen sie nicht immer erbaut waren. Namentlich beim Aufruf zur Thora durfte man auf Fakta gefaßt sein, die man längst vergessen glaubte. Zur Schonung kamen dieselben meist in eigenthümlich humoristischer Verhüllung. Auf subalterne Rabbiner hatte er es besonders abgesehen. Ein solcher hatte beim Aufruf zur Thora die Ez Chajim (Holzgriffe) mit in den Tallis eingewickelten Händen angefaßt. Als nach ihm ein Harendar aufgerufen wurde, glaubte dieser in seiner Schüchternheit ebenfalls die Hände einwickeln zu müssen. Du Thor, sagte er ihm, bei einem Raw kann sich treffen, daß er mal Schochad (Beitechung) nimmt, da muß er sich die Hände einwickeln. Du giebst Zdokoh mit deinen Händen, darfst daher die Thora dreist anfassen. Als R. Josef Halevi Epstein, Sohn des Maor waschemsech, bei ihm in Begleitung seines Famulus, eines Priesters, erschien, sagte er, das ist ein echter Levi, aber den Kohen müssen wir erst mal durchsehen. So hielt er es mit allen Kohanim. In der That ließ er ihn nicht zu und rief einen anderen Kohen auf. (Dasselbe ist übrigens vom Wilnaer Gaon verbürgt. Ein schlichter, frommer Bürger in K., Chone Benkele, nicht zu den Chazidim gehörig, war in seiner Jugend bei einem reichen Kaufmann bedienstet, den er auf seinen Reisen in Rußland begleitete. Derselbe besuchte in Wilna den Gaon, der Diener hielt sich respektvoll hinter ihm. Aber der Gaon rief ihn zu, reichte ihm die Hand zum Scholem und sagte, er hat den Vorrang, denn er ist ein Kohen.)

Bemerkenswerth ist die Hartnäckigkeit des jüdischen Volkes allen supranaturalistischen Thatsachen gegenüber, den kleinsten wie den größten. Wenn schon dem Geschlecht der Wüste (IV, 14, 11) der Vorwurf gemacht wird, „trotz aller Wunder, die Ich in seiner Mitte vollbrachte“, so hat bereits Mose (II, 34, 9) den Vorwurf beinahe als Lob verwendet. Es ist die Härte des Diamanten, die allen Prüfungen Stand hält und sich durch keinerlei Impression beeinflussen läßt, daher auch allen Einflüssen der Völker mit unvergleichlicher Tenacität Stand gehalten hat.

R. Meir, dessen Gebet an Hoheit und machtvollem Eindruck den Größten seiner Zeit nicht nachstand, beklagt in einem Schreiben an die Brodher Gemeinde den Niedergang der תורה , Begriffsthätigkeit im Allgemeinen, die ihren wirklichen Platz nur mehr noch im Gebete finde. Er sagte, daß er sich nie früher zum Gebete stelle, als bis er sich darüber klar geworden sei, daß er relativ niedriger stehe, als der größte Sünder, dem seine Verantwortlichkeit und die Hoheit des Schöpfers nicht zum Bewußtsein dringt. Bei dieser wahrhaften, unerkünstelten Richtigkeit unterließ er nicht, seinen Zeitgenossen, auch den Großen, seine Beobachtungen über dieselben, meist in räthselhafter, nur für selbe verständlicher Form mitzutheilen.

R. Israel Friedmann bezeugte er die größte Verehrung als dem, den höchsten Rang einnehmenden Zeitgenossen. R. Hirsch Rymanower nannte er den „Abraham des Zeitalters“, und als er starb, sagte er: „Mit ihm sind die Thore der echten Wohlthätigkeit verschlossen worden.“ Als dieser an einem Schabuotfeste bei Min Hamêzar im Hallel ganz außerordentliche Anstrengungen zu überwinden hatte, sagte er: Heute hat R. Hirsch den Tikun vollendet.

Es war in einem Städtchen seiner Umgebung ein Neemann (Vertrauensmann) in einer Propination angestellt, der jeden Tag trotz seiner Beschäftigung nicht

unterließ, 18 Perakim Mischna zu lernen, so daß er jeden Monat die ganze Mischna durchlernte. Der einzige Sohn des Pächters, ein leichtsinniger Bursche, verlangte von ihm Geld aus der Kasse, suchte ihn zu bestehlen, und da es nicht ging, verleumdete er ihn mit Hilfe der Mutter. Als der Vater darauf nicht einging, riß er ihm heimlich aus dem Buche mehrere Blätter aus, so daß er bei der Monatsabrechnung über 200 Fl. keine Rechnung ablegen konnte. Der Neemann, ein grundehrlicher Mann, hatte heftige Austritte mit der Familie und nahm sich die Sache so zu Herzen, daß er starb. Nach einiger Zeit sah ihn der Junge im Traume, er fordere ihn vor das Besdin schel maaloh (himmlische Gericht). Anfangs ließ er sich den Traum ausreden, als sich derselbe jedoch immer wiederholte, war er dem Tode nahe. Die Mutter lief zu R. Meir. Dieser sagte, man solle zehn Leute auf sein Grab schicken und ihn um Verzeihung bitten. Er kam aber wieder und sagte, ich könnte dir verzeihen, aber die „18 Perakim Mischnajes“ kann ich dir nicht vergeben. Man lief also wieder zu R. Meir. Dieser sagte: Ich kann nicht helfen, fahret mit ihm zu R. Israël Kosianer! Die Eltern fuhren mit dem einzigen Sohne hin, aber auch er wollte sich nicht damit abgeben. Die Mutter warf sich nieder und erklärte, nicht abzutreten, bis er ihr nicht Hilfe versprechen werde. R. Israël antwortete nichts, ließ sich seine Pfeife anzünden und saß so eine lange Zeit. Endlich sagte er: Fahrt nach Hause, er wird schon Ruhe haben. R. Meir hatte ihnen eingeschärft, daß sie bei der Rückreise ihm die Antwort mittheilen sollten. Das kann mir Er, sagte er dann. Er hat den Neemann vorgeladen und ihn in solche Höhen versetzt, daß er ganz vergessen hat, daß er dieses irdische Leben durchgemacht hat, also auch sein Mischnajor.

Dennoch behauptete R. Meir seine Selbständigkeit auch ihm gegenüber. Er war besonders streng in den Vorschriften über Pesach, die bei den Chasidim eine derartige Verschärfung erhalten haben, daß nur Mazza schamura, vom Schnitt an gehütet, und keinerlei geröstete oder gekochte Mazzah oder Mazzamehl genossen wird. Bei R. Meir wurden die Erschwerungen aufs Aeußerste getrieben, so daß selbst der Bauer, der das Holz für die Feiertage spaltete, von Kopf bis Fuß frische Kleider anlegen mußte. So ließ er dem R. Israël sagen, er solle kein Silbergeräth am Pesach benutzen, weil die Killen nicht gehörig gepuht werden können. R. Israël, der diese Bevormundung ungern sah, fügte sich doch, obwohl bei ihm selbstverständlich besonderes Geschirr da war. Von dessen ältesten Sohne, R. Scholem Friedmann, sagte er: Das ist ein Leipziger Stück Waare. Man verstand den rechten Sinn dieses Lobes erst, als derselbe 1851 auf der Reise in Leipzig starb, wo auch seine Ruhestätte ist.

Ueber den dritten Sohn R. Ber, ließ er ihm sagen: Ihr habt einen prachtvollen Bär (Bärenpelz); gebet Acht, daß die Wölle nicht hereinkommt. Erst nach 25 Jahren verstand man den Sinn der Worte. Und so hielt er sich mit allen Großen. Der berühmteste Talmudist seiner Zeit, der Brodhyer Magid, R. Salomo Kluger, besuchte ihn und bezeugte ihm seine Hochachtung ebenso wie die angesehenen Lemberger Rabbiner, obwohl alle diese Gelehrten sich dem Chasidismus gegenüber zwar nicht mehr feindlich, aber doch ferne hielten. Um so größeres Aufsehen erregte die Unterordnung des sonst sehr unbeugsamen R. Salomo Kluger.

R. Meir starb am 29. Jjar 1850.

Ein bedeutender Zeitgenosse R. Meir's war R. Saul Landau in Krakau. Derselbe gehörte zwar nicht zu den Chasidim, hatte bei keinem Lehrer die Weihe nachgesucht und empfangen. Aber er achtete und verehrte die großen Lehrer, kannte merkwürdig genau und tief die einzelnen Systeme, so daß er den R. Israël Kozinieczer als den unerreichten Kabbalisten, den „Jüd“ als den Mann des höchsten Geistesfluges unter Allen beurtheilen konnte, und war auch von Allen hochgeachtet.

9.65, 95, 286

Einmal besuchte er auf der Reise nach Dufka zu seiner Tochter den R. Hirsch in Rymanow. Es ist ein Brief von R. Abraham Josua Heschel an ihn da, worin ihm letzterer schreibt: „als ich in Eurem heiligen Lager war.“ Er war als Nachkomme des großen R. R. Heschel von Krakau (gest. 1664), nach dessen Sohn Saul er den Namen führte, sein Verwandter. Als sein Schüler R. Meir Aptor bei einem Aufenthalte in Krakau ihn besuchte, fragte ihn R. Saul, ob er sich der Thora erinnere, die sein Lehrer R. Heschel damals beim Besuche gesprochen habe. „Ich gehe mit dieser Thora seit jenem Tage.“ Seine Größe als Gelehrter ist durch den Umstand bezeugt, daß der größte Decisor seiner Zeit, R. Moses Sofer, Resp. I, 17, einer Neuerung, die R. Saul gegen die Ansicht des Schulchan Aruch und der Weltautorität des Remâ, ausgesprochen hatte, seine Zustimmung nur aus dem Grunde nicht versagte, weil **כבר הורה ר"ן** eine Autorität, wie R. Saul, bereits so entschieden hätte. Seine Askese war so außergewöhnlich, daß man von ihm sagte, man hätte Aehnliches seit 400 Jahren nicht berichtet. Man sah ihn niemals essen. Eine gebratene Kartoffel und ein bißchen schwarzer Kaffee war seine einzige Nahrung. Seit ich zu Verstande gekommen bin, sagte er, habe ich nie mehr als zwei Stunden in 24 Stunden geschlafen. Der Schlaf selbst war ein halbwachtes Träumen in Gebeten und Psalmen. Dabei war er in seiner Jugend Kaufmann, hatte Vermögen erworben und war körperlich von gesunder Konstitution, so daß er am Simchas Thora mit 2 Thorarollen, eine in jeder Hand, den Almemor wie ein Vogel umflog. Seine hehre, besonders ehrfurchtgebietende Erscheinung zog die Aufmerksamkeit des jugendlichen Kaisers von Oesterreich bei seiner ersten Reise kurz nach seinem Regierungsantritte auf sich.

Außer seiner talmudischen Gelehrsamkeit war er Kabbalist ersten Ranges und Seher, der aus seinen höheren Befähigungen kein Hehl machte und offen von seinem Seelenverkehr sprach. Dadurch zog er sich aber die Gegnerschaft der Chasidim zu, die sich dadurch verletzt fühlten, daß er von einem verstorbenen, angesehenen Manne erzählte, er hätte von ihm verlangt, für sein Seelenheil zu beten. Sie nahmen daher in seinem Streite um das Krakauer Rabbinat mit dem damaligen Bankier R. Berisch Mayfels gegen ihn Partei. Namentlich waren es die Anhänger des damals noch jugendlichen R. Chaim Halberstamm von Sandek, die sich durch sehr respektloses Benehmen hervorthaten. Da nun gleichzeitig eine Streitfrage wegen eines Heirathsdispenses für eine Wittve auftauchte, die mit einem Säugling zurückgeblieben war, wobei sich R. Saul an das sehr strenge Verbot des Talmud hielt, welcher das Eingehen einer neuen Ehe verbietet, bevor das Kind 2 Jahre alt ist, und R. Chaim sich einem Gelehrten anschloß, der dennoch den Dispens ertheilen wollte, so sah er sich veranlaßt, den Zorn des R. Saul Landau durch einen persönlichen Besuch zu besänftigen. Sehr verlässliche Augenzeugen berichten über dieses Gespräch. Zuerst wies ihm R. Saul, der die seltensten Responen im Gedächtniß hatte, aus diesen die Unhaltbarkeit der gegnerischen Ansicht nach, was R. Chaim zugestand. Dann hielt er ihm die Schmähungen vor, die seine Chasidim ausgestoßen hätten. R. Chaim suchte das Gespräch auf ein anderes Thema zu leiten. Er kam gerade von Budapest und erzählte ihm von den Verheerungen, welche die Reform in Ungarn und Deutschland anrichtete. „Glaubt mir, Sandek'ser Raw,“ erwiderte er, „daß ich das kenne. Denn wenn ich aus meiner Stube trete, sehe ich die Verhältnisse durch, und wäre die Welt noch einmal so groß. Uebrigens giebt es dort noch Juden genug, deren innere Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter gegen die Macht der Verhältnisse kämpft, ohne sie besiegen zu können,“ wovon er ihm ein Beispiel aus seinen Erfahrungen mittheilte. Dann beklagte sich R. Chaim über ein hartnäckiges Fieber, worauf R. Saul sich mit ihm in ein Gespräch über die Ansichten des Ez Chajim über die Ursachen dieser Krankheitserscheinungen einlassen wollte. „Ich habe aber gesehen,“

sagte er nach der Verabschiedung des R. Chaim zu meinem Freunde, „daß ihm das Thema fremd ist, und habe das Gespräch abgebrochen.“

Den Trotz der Gegenpartei hat er durch ein Ereigniß gebrochen, das damals außerordentliches Aufsehen erregte. In dem chazibischen Bethamidrasch seiner Gegner war ein Sefer Thora, das ein wegen seines heiligen Lebenswandels sehr verehrter Sofer, Schüler des R. Elimelech, mit Namen R. Simon, geschrieben hatte, der etwa fünf Jahre vor dem Streite gestorben war. Eines Tages ließ er den Leuten sagen, dieser R. Simon hätte ihn aufmerksam gemacht, daß das Sefer פסוק sei, weil der Buchstabe ה des Wortes ויקהל durch einen Sprung gespalten sei, so daß man nicht daraus vortragen dürfe, bis die Ausbesserung vorgenommen wäre. Als sich die Richtigkeit dieser Angabe, die selbst dem scharfen Auge kaum wahrnehmbar war, bestätigte, wovon er auf gewöhnlichem Wege keine Ahnung haben konnte, sah man den Ernst seiner Mittheilungen ein, den seine Gegner auch sonst auf erschreckende Weise zu fühlen bekommen hatten.

In einer ganzen Reihe derartiger Fakta erregte das meiste Aufsehen, daß er am Tage vor Crew Pesach des Jahres 1842 ins Bethamidrasch mit den Worten kam: „Nymanow braucht Rachmim“ und um ein Minjan schickte, um für die Stadt zu beten. Dieselbe wurde am Abend aber durch eine Feuersbrunst bis auf ein einziges Haus, in welchem R. Hirsch Zuflucht gesucht hatte, in Asche gelegt. R. Saul wohnte in einem festungsähnlichen Gebäude des Ghettos, dessen Abschluß nach Norden es ebenso wie die gegenüberliegende alte Synagoge nach Süden zu bildet, so daß man den Ausspruch des Züd: „Es leuchtet ein Lichtchen gegenüber der Alten Schul“ auf ihn bezog. Dieses Haus hatte der Bruder des Erbauers der R. Eifit-Schul (1644), mit Namen R. Moses, erbaut, um bei Judenverfolgungen der Gemeinde ein festes Mjhl mit unterirdischen Gängen zu bieten (1647). Es hieß hebr. הצלת נפשות, wörtlich „Seelenrettung“ im Sinne von „Lebensrettung“. Es wurde aber kein Gebrauch davon gemacht, da seit den Zeiten des Tossafot Tomtow die Überfälle des Ghettos durch eine tüchtige Lehre, welche die Scholaren erhalten hatten, sich nicht mehr wiederholten. R. Saul sagte: „Das Haus ist gewidmet worden zu הצלת הנפשות; jetzt hat es diesen Zweck (im buchstäblichen Sinne) erreicht.“

Sein Hinscheiden war ebenso merkwürdig, wie sein Leben. Er ließ sich mit dem Krankenbette vor die Bundeslade tragen und sprach am Freitag Abend des 28. Tamus 1854 den Psalm (29) vor Einweihung des Sabbaths mit gewohnter feuriger Anstrengung vor dem Amud. Dann sprach er den Kiddusch und hauchte seine reine Seele aus.

Die Söhne des R. Israel Friedmann. R. Jsaak Meier in Warschau. R. Salomon Hakohen Rabinowiz in Radomsk. R. Mendel Lubawiczter. R. Salomon Fränkel in Wielopole. (1851—70.)

R. Israel Kosianer äußerte sich über den Werth des Adels in einem Gleichnisse: „Ein König veranstaltete einen Wettkampf der Künstler, indem er einen Preis dafür aussetzte, wer eine der vier Wände seines Gemaches am schönsten und in passender Harmonie mit den drei von den Anderen gemalten Wänden herstellen würde. Drei Maler versuchten sich, jeder an einer Wand. Der vierte verfiel auf den Plan, seine Wand mit einem farblosen, derart konstruirten Stoffe zu überziehen, daß alle drei Malereien sich in derselben widerspiegelten. Das ist der Adel der Geburt. An sich bedeutet er gar nichts. Wenn die Ahnen, jeder nach seinem Genie verschieden, Positives geleistet haben, so hat der vierte gar kein Verdienst dabei. Wenn er aber im Stande ist, sein Ich derart rein zu erhalten, daß sich die Leistungen der Ahnen in ihm widerspiegeln, dann hat selbst seine negative Thätigkeit den Werth der vorangegangenen positiven.“

Dieses salomonische Gleichniß ist charakteristisch durch seine Vielseitigkeit. Erstens charakterisirt es R. Israels Verhältniß zu seinen drei Vorgängern, R. Damber, R. Abraham und R. Scholem. Zweitens schließt er sich an die Terminologie des Sôphar an, der die Sphäre Malchut mit dem Ausdruck: „Scheibe, die alle Lichter aufnimmt,“ (עשׂתא דמלקטא כל נהוריא) benennt, im Verhältnisse gegen die vorangehenden „Chagat“ (חג"ת). Drittens zeigt er die drastische Ausdrucksweise, welche ganze weiterschweifige Abhandlungen der Chabad über dasselbe Thema mit einem Blitzstrahle in ein glänzendes Vorstellungsbild zusammenschmelzen läßt.

Das Geheimniß der Geheimnisse, wie die moderne Naturanschauung das Problem der Fortpflanzung nennt, ist auch in der Mišchna Chagiga II (אין דורשין) in eine Reihe mit dem Geheimniß der Kosmogonie und der Theosophie gestellt. Die Heiligkeit der Ehe als Grundlage der Familie und ihres erweiterten Begriffes, des Stammes und der Nation, ist seit Abraham das Fundament des Judenthums und gleichzeitig der Dorn im Auge der babylonischen Priester des Melittakultus und ihrer klerikal-atheistischen Nachfolger im Laufe der Jahrtausende.

Weder schriftliche noch mündliche Tradition von Zeitalter zu Zeitalter sind im Stande, den Typus der Volksseele ohne die merkwürdige natürliche Reproduktion des dem Wechsel der Zeiten verfallenden Individuums lebendig zu erhalten, die im Unbewußten hoch über den Verstandes- und Vorstellungskräften wurzelnden Erinnerungsfäden der Sehnsucht nach der ursprünglichen Heimath weiterzuspinnen, wie es R. Israel Balschemtow in seinen Betrachtungen zum Neujahrsfeste verlangt, daß sich der Jude in die Gemüthsstimmung seiner Väter am ersten Neujahrsfeste nach Zerstörung des Tempels zurückversetze.

Andererseits hat es in der Judenheit niemals an Materialisten gefehlt, in deren Geist und Gemüth diese Ideale keinen oder einen höchst beschränkten Platz fanden.

Auch diese Degeneration führt der Talmud auf dieselbe Ursache der Vererbung zurück zum Verse Ezech. 20, 35: „Und Ich werde aus Euch absondern die Meuterer und die Abtrünnigen“ bemerkt: Das sind die Söhne der 9 Modi (תשע מדות), bei denen die Erhaltung des Geschlechtes durch Verstoß gegen die religiösen Ehevorschriften oder die ethische Reinheit auf dem Wege der bloßen viehischen Leidenschaft vollzogen wurde. Das will auch der Schulchan Aruch unter Reinheit des Adels im Judenthume verstanden wissen, und wenn schon R. Baruch, wie erwähnt, den Vater des R. Israel, R. Scholem Bohorobyster, wegen seiner Vererbung des Adels auf seine Nachkommen bewundert hatte, so erreichte dieselbe ihren Höhepunkt in diesen seinen sechs Enkeln, von denen ich drei persönlich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Der älteste R. Scholem Josef, ganz das Ebenbild seines Vaters, überlebte den Schmerz über dessen Hinscheiden nicht um ein volles Jahr. Er starb an einer Herzkrankheit, die in der Form von Heimweh und verzehrender Sehnsucht diagnostizirt ist, auf der Reise von Karlsbad am 11. Elul 1851. Die seltene Höhe seiner Erscheinung ließ die Chasidim, die so große Hoffnungen auf ihn gesetzt hatten, seinen Verlust noch schmerzhafter empfinden, als den seines Vaters.

Die Nachfolge Beider übernahm sein zweiter Bruder R. Abraham Jakob Friedmann in Sadagora, der in einer merkwürdigen Fügung nach einem glorreichen Leben 32 Jahre später am selben Jahrestage, am 11. Elul 1883, seinem Bruder in die Ewigkeit folgte.

Der Talmud Mošch haschana 11 bemerkt, daß G. die Tage der Zadikim von Datum zu Datum zählt. Um so merkwürdiger ist es, daß die zwei im Alter nächstfolgenden Brüder, R. Ber und R. Nachum, der Letztere am 14. Kislew 1870,

der Erstere am 13. Kislew 1875, also wiederum fast auf den Tag, und der jüngste R. Mordcha von Husiatyn genau nach vollendetem 60. Lebensjahre, geboren am 35. Tage des Omer 1834, gest. am 37. Tage desselben 1894, das Zeitliche segneten.

Man hat übrigens wenig Beispiele von Menschen wie diese, bei denen von der Geburt an das Seelenleben eine so ausgesprochene Herrschaft über das Körperliche bekundete. Die Erreichung der Fähigkeit, den Körper durch ein unglaubliches Minimum täglicher Nahrung bei voller Rüstigkeit zu erhalten, wird nur noch in diesem Maßstabe von ihrem Urgroßvater R. Abraham Fastower, ferner von R. Löb Sores und im Mittelalter von R. Juda Chosid (um 1240) berichtet. Die schärfste Kontrolle mißtrauischer Argusaugen hat dies bestätigt, und als R. Abraham Jakob Friedmann, gebeugt durch den Verlust zweier unerfleglicher Familienglieder, starb, da bezeugte der Dozent der Krakauer Universität Ludwig Parenski, der an sein Krankenlager berufen war, daß er ohne irgend welches organische Defekt buchstäblich Hungers gestorben sei, nachdem der an die kleinsten Nahrungsdosen gewöhnte Körper in Folge der Gemüthsdepression auch deren Aufnahme verweigerte.

Was diese Art friedlicher Askese, im Gegensatz zu der Methode der Alten, auf ein zu-Tode-Fasten ein zu-Tode-Essen folgen zu lassen, für die Harmonie der Seele bedeutet, das konnte man bei diesen Männern beobachten. Die vollständige Herrschaft des Gedankens über den Pulsschlag des Herzens, welche R. Senior Salman theoretisch als das zu erstrebende Ziel der Lebensweisheit aufgestellt hat, war hier praktisch erreicht. R. Israel Koziniecer erklärt den Unterschied im Seelenleben des Zaddik zu dem des gemeinen Mannes durch die „Dimension des Gedankens“, der bei ersterem ungleich größer ist wie bei letzterem. Der gewöhnliche Mensch ist einem mit jedem Augenblicke wechselnden Gedankenstrom unterworfen. Wahrscheinlich spielt dabei die thierische Energie der vom Herzen an die Gehirnwände schlagenden, deren Denkhätigkeit zerkleinernden Blutwelle die Hauptrolle, so daß selbst der große Gelehrte sich nur durch die Fähigkeit der Reproduktion einer großen Anzahl kleiner Gedankensplitter hervorthut, die er zu einem Ganzen vereinigt. R. Israel sagte von seinem jüngsten Sohne R. Mordchai j. A.: „Er ist mir insofern überlegen, als er die Fähigkeit hat, einen Gedanken 48 Stunden lang zu halten, was bei mir nur für 24 Stunden der Fall ist.“ Was man aber unter Festhaltung eines Gedankens versteht, das kann nur der begreifen, der die Einwirkung der Gedankenthätigkeit auf die Nervenfunctionen bei diesem R. Mordchai persönlich zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, worüber später. Darum wird auch die Frage nicht gestellt werden, wie so R. Uri Strelizker vom Festhalten eines Gedankens durch 1000 Tage sprechen konnte. Da nun einmal keine Erscheinung auf esoterischem und heiligstem Gebiete ohne Parallelismus auf exoterischem, profanem, sogar unheiligem zu finden ist, so sei hier nur bemerkt, daß die Psychologie von einem Brahminen erzählt, der sein Lebenlang in die Betrachtung einer fleischressenden Pflanze versunken, verbrachte. Das klingt an den Satz 1. Kön. 5, 10: „Und es überstieg die Weisheit Salomo's die Weisheit aller Söhne des Ostens (Brahminen) und alle Weisheit Aegyptens“ an. Bei R. Abraham Jakob Friedmann verzerrte der Zorn oder der blöde Wit niemals die klassischen Marmorgefichtszüge. Niemals kam ein unbedachtes, niemals ein überflüssiges Wort über diese Lippen, deren Purpurfarbe, im merkwürdigsten Kontraste zu der edlen Blässe des hageren Antlitzes, die Gluth des Altarfeuers im Herzen verrieth. Der Frankfurter Emek hamelech (1648) berichtet in seiner Einleitung auf Grund alter Berichte, von dem nur von Gassenbuben geschmähten Mose di Leon (um 1290), daß man nicht in seine Nähe (ר' אמוה) treten konnte, ohne von einem הררהור תשובה (Bußgedanken) erfaßt zu werden. Ganz dasselbe war bei den zahllosen Tausenden der Fall, die in die Nähe dieses R. Abraham Jakob j. A.

kamen. Der Segen der Thora: „Es werden alle Amê Haarez (Völker der Erde) sehen, daß der Name des Ewigen auf Dir ruht“ (V, 23, 10) ist bei ihm wörtlich in Erfüllung gegangen, namentlich was unsere eigenen Amehaarez betrifft, aber buchstäblich, so deutlich, als ob man den Hohenpriester mit dem goldenen Stirnblech vor sich gesehen hätte.

Nun ist das Schlimme bei diesen impressionistischen Empfindungen des Augenblickes, daß sie wie der Blitz einschlagen, aber eben so schnell verschwinden, ohne daß die Phantasie im Stande ist, sie zu rekonstruieren oder selbst im Gedächtniß mehr als eine stenographische Gehirns pur festzuhalten. Will man sie rekonstruieren, so geht es wie bei einem Bilde von Künstlerhand; die Nachahmung bringt nur Fleckse, höchstens ein Zerrbild hervor. Dann tritt die Dekadenz wieder in ihre Rechte und kritisiert sich selbst, ob man nicht mit allen andern einem gewollten Gefühlsdusel erlegen sei. Es ist ein fremdes erborgtes Licht, das in der trüben Atmosphäre des gemeinen Mannes bald erlischt. Ich hatte jedoch Gelegenheit, die Beobachtung bei ganz zweifellosen Objekten anzustellen. Da war ein russischer Soldat, Namens Abramowicz, Sohn eines Schwärzers an der preussischen Grenze, dessen gemeiner Charakter ihm den Namen Erul Parch eingetragen hatte. Der Sohn war ein noch roherer und unwissenderer Analphabet als der Vater. Von Religiosität hatte er natürlich keine Spur. Derselbe kannte mich aus dem Geschäfte, in welchem er bedienstet war, und erzählte mir mal seine Erlebnisse, wie er in der Nacht vor dem Sturm auf Kalafat, den sicheren Tod vor Augen, mit drei anderen Soldaten desertierte und nach manchen Fährnissen über die rumänische Grenze nach Sadagora kam. Ich weiß nicht, was mir geschah, sagte er; aber als der Mann mich anredete, mußte ich so weinen, wie es mir seit meiner Kindheit nicht mehr passiert ist. Nun konnte von einem verborgenen, religiösen Funken, der für eine Autosuggestion ausreichte, kaum, aber dennoch die Rede sein. Wie erstaunte ich aber, als ich ein Feuilleton der „N. F. Pr.“ über diesen Rabbiner las, das zwar, wie alle derartige pseudosemitischen Ergüsse, recht widerwärtig war, aber dennoch den Satz enthielt: „Ich konnte ein gewisses Gefühl der Nührung nicht verbergen.“ Wenn man das Gemüth eines solchen Federfuchlers rühren kann, dann kann man Todte wieder erwecken.

R. Abraham Jakob war aber auch ein sehr bedeutender Gelehrter, obwohl er kein Aufhebens davon machte. Das bezeugte der berühmte Gedächtnißmensch R. Kasafel Ratan Rabinowiz, Bibliothekar zu München, der ein Gespräch mit ihm hatte. Und der heute 95-jährige Rabbiner von Sereth, R. Pinchas Burstin, sonst ein hartgesottener Misnaaged, bezeugte, daß er sich selbst davon überzeugt habe, daß er die Responson des R. Samuel di Modena (Raschdam), ein voluminöses und seltenes Hilfswerk der Dezisorenliteratur, auswendig gekannt habe.

Was die Kabbala anbelangt, so hat er in Gemeinschaft mit seinem ältesten Bruder bald nach dem Ableben des Vaters ein wahrhaft Epoche machendes Programm, eine Proklamation veröffentlicht in der Vorrede zu dem von beiden aus dem Nachlasse des Vaters dem Drucke übergebenen Manuskripte des Chessed l'abraham ihres Urgroßvaters, das in Kürze bereits besprochen wurde. „Der Geist dieses heiligen Buches, heißt es dort, ist unser Erbteil von unseren Eltern.“ Geräuschlos, wie das קה דקמ דממ קה bei Elia, das den Sturm, das Erdbeben, die feurigen vulkanischen Ausbrüche zum Schweigen brachte, hebt er die seit zwei Jahrtausenden in eigenthümlichen Formen eingebürgerten kabbalistischen Systeme mit ihren eben so eigenthümlichen Nomenclaturen aus den Angeln, um, an die vor seinem geistigen Auge offen daliegende Begriffssphäre der uralten Prophetenschulen anknüpfend, die eigentliche Schlachtordnung Israels in den, durch unzerstörbare Tradition von Mose bis Maimonides von Letzterem systematisirten 13 Glaubensartikeln unverfehrt zu erhalten

und gleichzeitig die, wie er betont, göttliche Weisheit der Kabbala aus den Finsternissen des Golus wieder in ihrem alten Glanze erstehen zu lassen.

Die Tragweite dieses Systems haben die Massen zwar nicht zu würdigen gewußt, — Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen — aber es kennzeichnet den Kurs, in welchem die Meisterhand das Schiff steuert. Ein wirklicher Volksleiter, der die große Masse zu beherrschen und jedes einzelne Individuum durch den Zauber seiner Persönlichkeit an sich zu fesseln versteht, der kann und darf nicht Schulmeister spielen und als Melammed von der Höhe seines Ideentranges in den Kleinhirnstand des Hörers hinabsteigen, der ihn viel leichter zu sich hinabzieht, als Aussicht da wäre, jenen zu sich hinauf zu heben.

Seine 32 jährige Herrschaft bildet den Glanz und Höhepunkt in der Geschichte des Chasidismus, der in ihm das angesehenste, würdevollste und allgemeine Anerkennung genießende Volksoberhaupt hervorgebracht hat. Von den berühmten Führern in Galizien war nur R. Scholem Koteach übrig, dem während der vier Jahre 1851—1855 die Massen zuströmten.

R. Abraham Jakob nannte R. Scholem, obwohl er ihn persönlich nicht kannte, eine *שלימה קומה*, wörtlich: „das vollendete Individuum“, d. h. einen Mann ohne Fehler vom Scheitel bis zur Sohle. Er verglich ihn sogar hinsichtlich des Kol-nidre-Gebetes mit Keduschas Levi. Je mehr die Reformen und Fortschrittler durch Denunciationen und Hekereien bei der Regierung den Chasidim zu schaden suchten, die Reisenden durch Paßplacereien und Verfolgungen durch antisemitische Beamte belästigten, desto reizvoller erschien diesen die verbotene Frucht. Ein Bezirkshauptmann citirte einst den alten R. Scholem Koteach vor sich und sagte ihm: „Bissen Sie, daß ich der zweite Haman bin?“ R. Scholem antwortete: „Der erste hat auch kein besonderes Glück gemacht.“ Dem Beamten imponirte der Ernst des Rabbiners, so daß er ihm versprach, die Verfolgungen einzustellen. In demselben Maße, als die Reformen Tag und Nacht ihr Sinnen und Trachten darauf richteten, wie die Massen zum Abfall von der Religion ihrer Väter zu bringen seien, verlegten die Chasidim ihr ganzes Sinnen und Trachten auf die Erhaltung derselben. Der Philisterstand, dessen einziges und höchstes Ideal „das Geschäft“ war, wurde zwischen diesen zwei Mühlsteinen vollständig aufgerieben.

Nach dem Ableben des R. Scholem gingen die besten jungen Leute, die Anhänger der früheren Rabbinen, darunter Hunderte tüchtiger Talmudgelehrter und die feinsten Köpfe zu R. Abraham Jakob Friedmann über.

Ebenso kamen sie aus Kongreßpolen, dessen vornehmste Rabbiner zu den Anhängern seines Vaters zählten, wie R. Jsaak von Warka (Nachkomme des R. Abraham Galanti aus Safed 1570). Selbst R. Jsaak Meir von Warschau hatte die weite Reise zu R. Israel nicht gecheut, nachdem er als Intimus des Kofker Rabbiners den Schiffbruch seiner Gewaltherrschaft aus nächster Nähe mitangesehen hatte. Die Söhne und Enkel der Rabbiner aus der alten Lubliner Schule kamen fast alle, um R. Abraham Jakob ihre Ehrfurcht zu bezeugen. In Rußland, wo die Herrschaft des R. Mordcha Czernobieler auf seine 8 Söhne übergegangen war, erkannten auch diese dem Adel und der Gelehrsamkeit des Rabbiners von Sadagora den Vorrang zu, mit dessen Haus sie übrigens eng verwandt und vielfach verschwägert waren.

So verwirklichte sich der Plan seines Großvaters R. Scholem Pohorobyter in der Schaffung einer leibhaftigen Exilarchenwürde. Den inneren Feinden des Judenthums war diese unerwartete Machtentfaltung religiös-nationalen Volkslebens mit fürstlichem Hofstaate, prachtvollen Synagogen, tadellos würdevollem Gottesdienste ohne Exaltation und Ekstase, vollendetem Anstande und imponirender Eleganz inmitten

der polnischen Verwahrlosung, natürlich unerträglich. Eine Denunziation brachte denn auch den Rabbiner ins Gefängniß zu Czernowitz (1857), und die Untersuchung der vorgefundenen zahllosen Zettel brachte die Untersuchungshaft auf 15 Monate. Er erlitt also dasselbe Schicksal, wie sein Vater, um nach dieser aufgezwungenen Einsamkeit mit verdoppelter Seelenkraft seine Stellung wieder einzunehmen. Er saß in Czernowitz mit einem wegen politischer Umtriebe verurtheilten Polen zusammen. Da auf dem Sofa Embleme einer fremden Religion eingestickt waren, wollte er sich nicht setzen, und da die Glocken des anstößenden Klosters ihn fortwährend störten, stand er tagsüber, die Finger in den Ohren, das Gesicht zur Wand gekehrt, in Gedanken versunken, so daß seinem Unglücksgenossen bange wurde und er um Verzekung in einen anderen Arrest bat, so daß der Rabbiner in freiwilliger Einzelhaft zurückblieb. Eine Schwäche der Füße und eine Knotenbildung hinter den Ohren blieb ihm zeitlebens von dieser Gefängnißhaft zurück. Er benutzte die Zeit zu einer vollständigen und eingehenden Recapitulation der 4 Theile des Schulchan Aruch. Sein Schwiegervater, der berühmte R. Ahron Karliner, Sohn des R. Nscher und Enkel des R. Ahron Karliner, der zu den hervorragendsten Schülern des R. Dowber gehört hatte (vgl. den Ausspruch des R. Senior Salman über denselben) hatte sich zu ihm Eingang ins Gefängniß zu verschaffen gewußt. Er fragte ihn, wo er halte, er antwortete: „Bei שירתו — שם“ noch nicht.“ Es verlohnt sich, eine Erklärung dieses für den Mann und das System durchaus charakteristischen Lapidarspruches zu versuchen.

Sein Ahne R. Moise Isserles hat den Satz Ps. 16,8 als Glosse an den Eingang des Schulchan Aruch gestellt. Warum hat dies der Text des R. Josef Karo unterlassen? Sein Magid Meschârim hatte ihm ja dasselbe aufgetragen; er solle darauf bedacht sein, jeden Augenblick den allerheiligsten Namen sich vor Augen zu halten und gleichzeitig bei allen Handlungen sich das Andenken seines Vaters vorzustellen, als ob derselbe jede seiner Handlungen beobachte. Also genau fast dasselbe, was Maimonides im More Nebuchim in dem von R. Moise Isserles zitierten Sage verlangt, daß man sich bei allen Handlungen an das Auge der Vorsehung des Königs aller Könige erinnere und sich vorstelle, als ob man fortwährend der Beobachtung durch eine Person ausgesetzt sei. R. Josef Karo behielt diese ihm in mehr geheimnißvoller Färbung zugekommene Lehre für sich und seinesgleichen, während er im Schulchan Aruch einen populären Codex für das Volk schaffen wollte. R. Moise Isserles hingegen sah ein, daß seine Landsleute aus dem Schulchan Aruch, der bestimmt war, eine endgültig feststehende Entscheidung aller Streitfragen zu bilden, einen neuen Turnierplatz für unendliche Evolutionen ihres Scharfsinnes machen würden. Deshalb stellte er diesen Satz als mahnenden Hüter an den Eingang, daß das Prahlen mit der Kenntniß der einzelnen Paragraphen und ihre mechanische Befolgung ebenso werthlos und tadelnswerth sei, wie jedes andere Streberstudium

שלא לשמו. Die großen Lehrer der Chasidim gingen noch weiter. Mit dem Hang zur Kabbala und dem Reize der Heiligkeit und der übernatürlichen Gabe, welche dieselbe bietet, hatten die Frommen diese dem R. Josef Karo vorgezeichnete Vorstellung sich gewaltsam durch Asteje und Bezwingung der Körperlichkeit anzueignen gesucht. R. Jakob Josef von Pollenoje geißelt im Toldot diese Art des Dienstes in scharfen Ausdrücken. Man darf den König nicht gefangen nehmen und in ein düsteres Gefängniß setzen wollen. Das will die Mišnah in Berachot sagen: „Nicht Jeder ist reif, sich den Namen zu nehmen.“ Und so heißt es in der Thora (2 B. M. 20, 24): „Ueberall, wo Ich Meinen Namen nennen werde,“ wo aber nicht steht, „wo Du ihn nennen wirst.“ Man kann sich für diesen hohen Rang vorbereiten, muß es jedoch dem höchsten Willen überlassen, ob sich der geheiligte Name von selbst in die Vorstellung herabläßt. Das ist der Sinn jener Worte: Ich

halte bei שויתי d. h. ich bereite mich vor; aber השם, daß Gott auf mir ruht, das habe ich noch nicht erreicht.

Endlich nachdem sich die Grundlosigkeit der Denunciation herausgestellt hatte, wurde er am 23. Tamus 1858 in Freiheit gesetzt. Er zögerte lange, bevor er den Kerker und dessen Einsamkeit verließ, um wieder in das Gewühl des Alltagslebens hinaufzusteigen. Sagt doch der Magid dem R. Josef Karo in P. Wajakhel, daß R. Meir von Rothenburg 1306 von Rudolf von Habsburg in Ensisheim gefangen gesetzt, וכה ונודרך הרבה, daselbst einen hohen Grad der Läuterung erlangt habe. Es ist von historischem Interesse zu erwähnen, daß, was dem großen Azulai in seiner Abhandlung über R. Jakob von Mervèges entgangen ist, R. Meir als Erster von einem Magid berichtet (Mesp. Hilehot Schechênim zu Maimonides IV) auf Grund dessen Eingebungen er eine Decision seiner Lehrer trotz ihrer Einbürgerung in ganz Frankreich aufhebt. Damit ist auch Gûdemann's Behauptung widerlegt, daß dieses Oberhaupt seiner Zeit im Gegensatz zu seinem Lehrer R. Juda Chasid der Kabbala keinen Einfluß eingeräumt hätte. Er wollte eben auch der Vulgarisirung derselben entgegentreten.

Sei es nun, daß die Luftveränderung oder die der geistigen Atmosphäre auf die ohnehin nur mit dünnem Faden an den Körper geknüpft Seele einen starken Einfluß übte, der Rabbiner versiel, nach Hause zurückgekehrt, in eine derartige Schwäche, daß die Aerzte stündlich seine Auflösung erwarteten. Da trat sein jüngerer, später zu so unglücklicher Berühmtheit gelangter Bruder R. Ber von Leowa vor die Menge und sprach sie an: „Chasidim, ist Keiner unter Euch, der den גדין (das Gottesurtheil) meines Bruders auf sich nimmt?“ Die Anschauungen dieser Kreise erklärt die, namentlich in dem erwähnten Magid Meschârim häufig vorkommende Mittheilung, daß R. Josef Karo in Momenten der Todesgefahr, durch Ableitung derselben von Oben auf Andere an seiner Statt, ausgelöst worden sei. Sofort meldete sich ein junger Gelehrter, namens Mordchai Mischel aus Visko, und erklärte sich bereit, dasselbe auf sich zu nehmen.

Mag man das nun durch Autosuggestion oder sonst wie erklären, das Faktum ist unverbrüchlich wahr. Der Mann erkrankte am nächsten Tage, ließ sich die Chewra Kadischa rufen, verabschiedete sich frohen Muthes von seinen Freunden und starb. Der Rabbiner genas und feierte bald darauf die Heirath seines ältesten Sohnes R. Salomo mit der Tochter des sel. R. Hirsch von Rymanow, die sich zu einem großartigen, von Zehntausenden aus allen Enden besuchten Volksfeste gestaltete. Bei der Vermählung seines zweiten Sohnes, des heutigen R. Jsaak von Bojan mit der Tochter des R. Jochanan, jüngsten Sohnes des R. Mordechai Czernobiler, waren in Chocim nach der Schätzung des anwesenden russischen Generals 60 000 Juden versammelt. Bei solchen Gelegenheiten werden nach uraltem Brauche die sieben Hochzeittage mit Festlichkeiten begangen, wie sie das jüdische Volksleben seit Zerstörung des Tempels nicht mehr gesehen hat. Frauen sind von der Teilnahme selbstverständlich ausgeschlossen, und der hohe Stand der jüdischen Ethik zeigt sich bei solchen Anlässen weitgehendster Freude ohne die leiseste Ausschreitung.

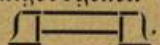
Die vier Brüder des Rabbiners hatten sich nach dem Tode des Vaters und des Erstgeborenen R. Scholem an verschiedenen Orten ansässig gemacht. R. Ber und R. Nachum waren nach der Moldau hinüber, wo ersterer in Leowa, letzterer in Stefanesti einen großen Anhang für ihren fürstlichen Hofhalt fanden. Der greise Nestor R. Scholem Kofeach s. A. besprach die Wahl ihres Wohnortes in Rumänien mit dem Bedauern, daß Männer von so hohem Geistesadel an so niedrige Orte verschlagen werden sollten. Der fünfte R. David Moses Friedmann sel. A. verblieb in dem gemeinschaftlichen Gute Zlaty Potok, und der Jüngste und Merkwürdigste von Allen, R. Mordchai Schraga, späterer Rabbiner zu Husiatyn, zog nach Stryjow.

Wenden wir vorerst unseren Blick nach Kongresspolen. Im Jahre 1859 hatte der Tod den R. Mendel Kogker aus seiner geistigen Umnachtung erlöst, die lange Zeit geheim gehalten worden war, um die zahlreichen Massen seiner Anhänger zusammenzuhalten, die ihn in seiner Abgeschlossenheit nie zu Gesichte bekamen.

Noch bei R. Mendel Kogker's Lebzeiten hatte sich sein bedeutendster Schüler Mordcha Josef von Izbica (in Großpolen) von ihm losgesagt. Das ging aber nicht so leicht bei einer Verbindung, die durch gewaltthätige Bekämpfung aller anderen entstanden, in einer Art Jenseits von Gut und Böse die Macht des Stärkeren als gesellschaftlichen Grundsatz proklamirt hatte und das alte Programm des Chaſidismus: Liebe und Sanftmuth (לדב) als Schwäche verhöhnte. Der Grundsatz des Talmud: Wer die Hand gegen den andern aufhebt, heißt schon ein Bösewicht, war längst durch irgend eine Spitzfindigkeit kontrefarrirt. Dieser Mordcha Josef war selbst einer der offiziellen „Patscher“, die bei Tische Ohrfeigen austheilten, wenn Jemand nicht Ordre parirte. Es war daher naturgemäß, daß es zwischen den Alten und den Separatisten zu solenner Keilerei kam. Das sind nun freilich Schattenseiten des Volkslebens, die nicht allzu tragisch genommen werden dürfen. Schlimmer war schon die Verkehrung der neuen Partei durch die ältere, die ihr gleiches Schicksal in ihrer Jugend bereits vergessen hatte. Einer der Sanftmüthigsten unter den Alten, R. Scholem Hirsch, Rabbiner von Zgierz, den ich als hochehrwürdigen Achtziger kennen und verehren lernte, sprach in meiner Anwesenheit dasselbe abfällige Urtheil aus. Als das eines Parteigängers verliert dasselbe an Gewicht; aber es gibt Dokumente. Dieser Izbicer hat ein Werk verfaßt, Mē Silōah, worin er über Pinchas schreibt, derselbe habe bei seinem Eifer gegen Simri zwar wohlgefällig, aber von kleinlichen Gesichtspunkten aus gehandelt. Denn Simri handelte unter einem unwiderstehlichen Zwange der Leidenschaft, und ein solcher unterliege keiner Rechenschaft von Gut und Böse und sei daher berechtigt.

Da liegt also der Hase im Pfeffer. Immer dieselbe Leier aller Irrlehren seit Jahrtausenden, gegen welche die Thora kämpft. Die klassische Frechheit, welche diese Vereinigung als Gegensatz zu der von Balschemitow als Grundlage aufgestellten Selbstzerbrochenheit (עצמנות) zur Schau trug, war am Ende durch den Kogker selbst gerügt worden, als ihm dieser Schüler über den Kopf zu wachsen begann. Sie besprachen einmal das Thema der Jediah und Bechirah und kamen auf den Or Hachajim, der am Ende von P. Bereschit dem Rabed aus seiner Bevormundung des Maimonides bei dieser Frage einen Vorwurf macht. Mordcha Josef sagte: „der steckt auch überall die Nase hinein.“ Darauf antwortete R. Mendel mit einem Talmudworte aus Sota, es sei böse Hinterlist, einem andern seine eigene Ansicht unterschieben zu wollen, womit er die Gemeinschaft mit ihm ablehnte. Da er aber als der richtige Scharfmacher galt, so sammelte er gerade die schärfsten und fecksten unter den jungen Gelehrten um sich. Er überlebte seine Lehrer jedoch nicht lange, ebenso wenig sein Sohn Jakob. Dagegen war sein Onkel Gerjchon Henoch ein psychologisches Räthsel, das enfant terrible seiner Zeit, eine Art Bechōr Satan, wie R. Dosa im Talmud seinen jungen Bruder Jonathan ben Hyrcanos nannte, vor dem er die Gelehrten warnte, und der, als R. Akiba doch mit ihm zusammentraf, ihm eine saftige Grobheit sagte.

In puncto Grobheit war dem Antiken der Epigone jedenfalls überlegen, der hierin seines Gleichen suchte. Aber außer dieser Manie, die ein hereditäres Nebenprodukt geistiger Ueberspannung zu sein schien, war dieser Mann von athletischem Körperbau ein vollendeter Reiter, Schütze, Ingenieur, Chemiker, Mediziner, Naturforscher und alles als Autodidakt. Dabei ein scharfsinniger Talmudist als Lehrer eines Kreises ebenso wilder und scharfsinniger Nujim (Eliteschüler). Sein Name ist mit einer epochemachenden Entdeckung verknüpft. Er hat nämlich den קלון, aus

welchem das Himmelblau für die Schaufäden und die Hohenpriesterkleider hergestellt wurde, in einer Sepienart des adriatischen Meeres wiederentdeckt, nachdem seit einem Jahrtausend kein Gelehrter denselben zu bezeichnen wußte. Er stellte eigene Forschungsreisen deswegen an, und als es ihm gelungen war, die Farbe nach den komplizierten Vorschriften des Talmud herzustellen, reiste er nach Rom, wo im Vatikan noch seit Titus einige Hohenpriestergewänder aufbewahrt sind, darunter Mantel und Gürtel mit himmelblauer Wolle, an welchen er die Identität der Farbe verglich. Sein Begleiter, der behufs Rekonstruktion des Planes des Beth Hamikdasch mitreiste, von welchem er eine Miniaturkonstruktion herstellte und zur Ausstellung brachte, erzählte mir, daß sich dort drei goldene Stirnbleche (פרי) von Hohenpriestern aufbewahrt erhalten hätten, und durch seine Schilderung fand ich die merkwürdige Lösung einer talmudischen Kontroverse und schwierigen Maimonides-Stelle. Im Talmud Sukka 5 sind zwei widerstreitende Ansichten über die Schrift auf dem Stirnbleche. Die eine besagt, daß dieselbe in zwei Reihen geschrieben war, und zwar der allerheiligste Name in der oberen Reihe und ה שדק („heilig dem“) in der unteren Reihe. R. Elieser, Sohn des R. Jose, der den R. Simon ben Jochai auf dessen Reise nach Rom begleitete (Meilah 13) sagte: Ich habe dasselbe in Rom gesehen; alle acht Buchstaben stehen in einer Reihe.“ Nun entsteht die große Schwierigkeit, warum der Erstere nicht die durch den Augenschein bezeugte Ansicht acceptirt und seine schwer anzunehmende Tradition festgehalten habe, daß das vor das heilige Tetragrammaton gehörige שדק und das zu demselben gehörige ה in einer zweiten Reihe gestanden hätten? Ebenso, warum sich Maimonides III, Hilchot Klê Hamikdasch P. 9, I. nicht für R. Elieser entscheidet. Nun schilderte mir dieser R. Abraham das Stirnblech, das er gesehen hat. Dasselbe schließt sich dem Bau der Stirne in einem breiten Mittelstücke an, das von zwei umgebogenen Schläfenstücken flankirt ist, auf denen es wie auf zwei Gestellen ruht  Auf dem rechtsseitigen Schläfenstück, das, wie die Schläfe selbst, tiefer geht als das Stirnbein und das demselben entsprechende Mittelstück (alles aus einem Stücke), stehen die vier Buchstaben ה שדק und das heilige Tetragrammaton etwas höher in dem Stirnstück, so daß der Beobachter des פרי, bevor es der Hohenpriester aufsetzte, zwei Reihen, eine obere auf einer unteren, rechts als Stütze dienenden, ruhend vor sich hat. Auf der Stirn aber wird eine Reihe daraus, indem auf der rechten Schläfe das ה שדק dem allerheiligsten Namen zur Seite steht. Der erste Lehrer durfte also von seiner ihm aus sicherem Munde überlieferten Tradition nicht lassen, obwohl dieselbe im Sturm und Drange der Verfolgungen in Dunkel gehüllt worden war. In der That stimmt sie aber mit dem Augenscheine des R. Elieser vollständig überein und widerspricht ihr nur scheinbar im Wortlaute. —

Genug, der durch seine wahrwitzige Grobheit bestgehaßte Mann stellte das Techêlet her, und seine Anhänger tragen es bis heute in ihren Schaufäden. Er hat ein Werk zur Begründung dieser scheinbaren Neuerung geschrieben, Skunê temunê chol, ein Meisterstück talmudischer Gelehrsamkeit. Er erklärt in demselben eine Baraita aus Torat Kohanim, mit welcher sich die alten Erklärer vom Range des R. Simson von Sens (Rasch) und der große Rabed keinen Rath geben konnten, auf Grund der modernen Chemie und Farbenlehre mit verblüffender Großartigkeit. Dabei legt er eine Bescheidenheit gegenüber R. Akiba Eiger und R. Moses Sofer an den Tag, die man diesem Wildfange garnicht zugetraut hätte, der die angesehensten Gelehrten seiner Zeit ärger behandelte als Schulbuben.

Man erkennt erst die Wichtigkeit des Sazes in seiner vollen Bedeutung, den R. Israel Balshemtow ausgesprochen hat: „Die Thora ist noch ganz, es hat

sie noch Niemand recht berührt.“ Das gilt auch wenigstens für die Hälfte des Talmud, den man erst nach Wiederherstellung geordneter Zustände an der Hand der Naturwissenschaften wirklich verstehen lernen wird. (Eine hochwichtige Bestätigung dieses Satzes liefert die Arbeit des Rabbiners J. Guggenheimer in Saarunion, die Vogelnamen in der Bibel, dem es durch langjährige ornithologische Studien zum ersten Male gelungen ist, die talmudische Tradition darüber in merkwürdiger Beleuchtung zu zeigen. Bei der programmatischen Wichtigkeit des Gegenstandes will ich nur eines Momentes Erwähnung thun, das die größten Gelehrten in Verzweiflung gesetzt hat. Der Talmud setzt als Reinheitszeichen der Vogelarten **אצבע יתרה**, eine überflüssige Vogelzehe. Die Kommentatoren schwanken zwischen zwei Erklärungen, nach manchen ist darunter der Sporn über den Zehen, nach anderen die hervorragende Mittelzehe zu verstehen. Im Vergleiche mit der Wirklichkeit entstehen daraus solche Schwierigkeiten, daß zur Zeit der Tosafisten der unmögliche Versuch gemacht wurde, die unerschütterliche Bedeutung des Wortes Nescher als „Adler“ in Zweifel zu ziehen. Erst Guggenheimer hat nachgewiesen, daß die Raubvögel alle vier Zehen in Aktivität besitzen, während die reinen Arten unter ihren vier Zehen eine rudimentäre haben, die keiner Dienstleistung fähig, im vollen Sinne des Wortes **יתרה** überflüssig, weder durch Einwirkung auf den Strecker noch auf den Beuger in Bewegung gesetzt werden kann). Die Einwände, die gegen das neue Tschélet vorgebracht wurden, sind zu kindisch, um Beachtung zu verdienen; doch war R. Gerschon zu wenig beliebt und ohne Autorität, um demselben allgemeinen Eingang zu verschaffen. Uebrigens ist das Tschélet noch zur Zeit des R. Nachschon Gaon (um 840) im Gebrauch gewesen, und die Benennung, die derselbe dem Tintenfische giebt, stimmt vollständig mit der Sepia unsres Entdeckers. Ich schrieb dies demselben nach der Lektüre seines Buches; leider ist mir die betreffende Notiz vorläufig außer Erinnerung gekommen.

Von seinen zahlreichen Schriften verdienen nur die rein halachischen Beachtung. Namentlich sein Sidre Tahara, ein merkwürdiges Unternehmen, den fehlenden Talmud zu dem sechsten Teile der Mišnah, Taharot, durch einen von ihm genau im talmudischen Style komponirten Talmudtext zu ersetzen, indem er alle Baraitot und Tosifstot, den Torat Kohanim u. a. zu den betreffenden Mišnoth zusammenstellte. Der berühmte Gelehrte und Gedächtniskünstler R. Josef Saul Matansohn, Rabbiner von Lemberg, gab seine Approbation dazu und sagte, daß seit 300 Jahren kein ähnliches Werk in der talmudischen Litteratur verfaßt worden sei. (Auch der Mahral hatte den gleichen Plan gefaßt, aber wieder aufgegeben). Die litthauischen Rabbiner waren aber besonders erbittert gegen den jugendlichen Waghals, weil er in unnachsichtlicher Schärfe nachgewiesen hat, daß alle die zahlreichen Korrekturen, die der Wilnaer Gaon am Mišnatexte oder in den einschlägigen Baraitot vornehmen zu müssen geglaubt hatte, unnötig waren, so daß er die alten Texte wieder herstellte. Diese Vernichtung der Unfehlbarkeit einer solchen Autorität konnten sie ihm um so weniger verzeihen, als er mit seiner wirklich unausstehlichen Grobheit auch den Kownoer Rabbiner R. Jsaak Elchanan Spektor und die anderen ebenso ungebührlich behandelte, wie seine chasidischen Konkurrenten. In der in seinen Kreisen ererbten unbeschreiblichen Burschenmanier nannte er z. B. den altehrwürdigen hochangesehenen Trisker Magid, Sohn des R. Mordcha und Enkel des R. Nachum — beide die ersten unter den angesehensten Rabbinen, — um dessen Anhänger in seinem Gebiete zu ärgern, nicht anders als „Avrohm Mottel Nochum's“. Er nahm eine Einladung zu einer Hochzeit von einem seiner Anhänger in P. an, einem Städtchen, das meist von Trisker Chasidim bewohnt war. Einer meiner Bekannten traf ihn auf der Reise und fragte ihn, wie er es wagte, sich der Eventualität auszusetzen, ob seiner unqualifizirbaren Mißachtung von den Anhängern gehörig durchgebläut zu

werden. Lächelnd antwortete er: „Ich habe einen Talisman vom Trister Magid,“ und als der Frager neugierig war, ihn zu sehen, zog er einen geladenen Revolver aus der Tasche.

Der Mann war eine lebendige Illustration des von den Chasidim aufgestellten Prinzips, daß das Thorastudium allein, selbst in seiner schärfsten Vollendung, noch lange nicht den Menschen macht.

Er starb im Alter von 52 Jahren (1893) als einer der bestgehaßten Männer, der unter einer weniger excentrischen Leitung seine ganz besonderen Fähigkeiten auf ruhmreichste Weise hätte entwickeln können. —

Außer dieser Abzweigung gab es eine zweite, welche sich an den Sohn des R. Mendel, R. David, hielt. Das Volk hat überall und zu allen Zeiten dieselbe Eigenschaft, von einem Extrem ins andere zu verfallen. Diese Superklugen hatten die Alten verhöhnt, weil sie aus Pietät das Haus des großen und geliebten Lehrers nicht fallen lassen wollten und ohne allzu strenge Kritik ihre Liebe auf dessen Kinder übertrugen. Sie hatten dabei ganz unerwartet in den meisten Fällen ihre Rechnung in noch höherem Maße gefunden. Jene hingegen hatten sich durch blendende Schlagworte ehrgeiziger und schlauer Streber zur Verhöhnung dieser Erben großer Namen hinreißen lassen und verfielen nunmehr in das entgegengesetzte Extrem. Dieser Verein, dessen Ursprung und Tendenz den Jüngeren niemals recht zu Bewußtsein gekommen, war ja im Grunde ein Protest gegen den Chasidismus und sein Prinzip der Unterordnung unter die geistige Ueberlegenheit eines durch die Weihe (Semicha) vom Lehrer in eine höhere Rangordnung erhobenen Zaddik. Man flunkerte mit dem demokratischen Prinzip der Gleichheit Aller, und da es nun einmal ohne nominelles Oberhaupt in der Herde nicht angeht, wählte man einen beliebigen Leithammel, auf den man dann in angeborenem Autoritätsglauben eine kritiklose blinde und fanatische Verhimmelung übertrug, die man mit der Unantastbarkeit der Burschenschaft zu entschuldigen wußte. So rächt sich der vornehme Geist wahrer Pietät, inniger Religiosität und stiller Weisheit an dem pöbelhaften Streberthum überkluger Scharfmacher. Ein lustiger Bruder traf einen alten Bekannten, der sich bei einer solchen Gelegenheit einem der alten Vereine mit anerkanntem Lehrer wieder angeschlossen hatte. Er stellte ihn darüber zur Rede, und als er ihm antwortete, daß es seinen Gefühlen widerspräche, sich einer Null unterzuordnen, sagte er ihm: „Du Tropf, soll er ein Kettischwanz sein, Chewra bleibt Chewra.“ Bei einem Späteren, der als Jüngling mit Gewalt auf den Stuhl eines berühmten Großvaters gesetzt wurde und sich dagegen sträubte, unausgesetzt versichernd, daß er nicht die mindeste Befähigung dazu spüre, fand diese übrigens lobenswerthe Ehrlichkeit bei Manchen Glauben, die sich daher anderswo umfahen. Zwei junge Leute, von denen der eine abgegangen, der andere zurückgeblieben war, trafen nach der Trennung zusammen. B.: Warum bist Du weggelaufen? A.: Nun, er sagt doch selbst, er sei kein Rebbe. B.: Was horchst Du den Smark! Als er is, is er.

Zu jener Zeit (1859) hingegen, gab es noch bedeutende Männer aus der großen Zeit.

Da war R. Jsaak Meir, Schwager des Kozker, der, bis zu seinem 17. Lebensjahre beim Kozinicer Maggid aufgezogen, von diesem im Talmud unterrichtet, in dessen paradiesischer Atmosphäre gelebt hatte. Durch seinen Schwager zu R. Bunem geführt, dessen blendender Geist ihn anzog, nahm er an den Extravaganzen der Chewra keinen Theil und lebte bis zu seinem 62. Lebensjahre nur seinem Studium und seiner Frömmigkeit. Da selbst die misnagdischen Gelehrten eingestehen, daß ein so unergründlicher Scharfsinn, wie seine Schriften ihn zeigen, seit 100 Jahren vor ihm nicht nachweisbar wäre, so konnten ihm auch die fecksten Burschenschafter nichts anhaben, trotzdem er als Griesgram ihren Beifall nicht hatte. Als nun nach dem

Tode R. Mendels den Ernstern und Eingeweihten der Schiffbruch des Systems kein Fehl mehr war, scharten sie sich um ihn mit dem nach vielen Tausenden zählenden Gros der Anhänger. Durch 7 Jahre segensreicher Wirksamkeit suchte er die eingezerrte Unordnung, das Spielen und Trinken, die Vernachlässigung jedes Ceremoniells und des Gebetes, die Verhöhnung jeder alten chasidischen Autorität, so gut es ging, zu beheben und eine gemeinsame Frömmigkeit wieder einzuführen. Man fing wieder an, Sohar zu lernen, obwohl die lange Vernachlässigung der einschlägigen Literatur dazu paßte, wie die Faust aufs Auge. Ich hatte durch Jahre Gelegenheit, die Leute zu studieren und so manche komische Käuze, die als lumina galten, gründlich zu analysiren.

Da war so ein alter Konföderat, Fawisch R. aus B., der den Heldenmuth bewiesen hatte, aller Frömmigkeit zum Trotz, am Bußtage des Sompkipur Karten zu spielen, um das Feuer der Heiligkeit, die er im Bauche trug, gründlich vor dem profanen Auge zu verdecken. Freitag Abend bei Tische erzählte er von seiner Aufnahme in Lowicz, wie die jungen Leute Festlichkeiten für ihn gemacht hätten, wobei sein Nimbus bald bei mir ins Wackeln kam. Dann kam beim Fisch die Rede auf den Leviathan. Es ging ihm nicht in den Kopf, woher im Paradiese die Fische kämen. Ich sagte ihm: Ist denn das buchstäblich gemeint? Der Sohar in P. Wajëra bekämpft diese materialistische Auslegung der Agada ja doch in den strengsten Ausdrücken. — Das kann nicht sein, sagte er, es giebt ja dort nach dem Sohar auch Aepfel. — Was für Aepfel?, fragte ich. — Nun, Chakal tapuchin kadischin. — Da soll euch, dachte ich mir, mit eurer unendlichen Arroganz der Kuckuck holen! — Da für ihn der Sohar spanisch war, glaubte ich, Maimonides würde ihm imponiren, und berief mich auf dessen gleichlautendes Urtheil in Hilchot Teschuba. Er hatte es nie gesehen und bestritt meine Angabe, so daß ich erst den Folianten herunterholen mußte. Was antwortete nun das bemooste Haupt? Nu, der Rambam ist doch gewesen ein proster Mensch (d. h. einer, der nichts verstanden hat).

Man kann sich vorstellen, welche Arbeit R. Jsaak Meir vorfand, um in diesem Augiasstall aufzuräumen. Ich war Zeuge der Verblüffung, die seine Erzählungen von seinen Erlebnissen beim Kozieneer Maggid in den Augen seiner fanatischsten Anhänger hervorbrachten. Und nun gar seine Verehrung für den von ihren Führern so gering geschätzten Sohn desselben, dessen Buch Beër Moscheh bis zu seinem Todestage nicht von seinem Tische herunterkam. Er hatte 12 Kinder bei seinen Lebzeiten verloren und schickte wiederholt auf das Grab dieses R. Moise Eljatim Briaß, um ihn um Verzeihung zu bitten. Noch an seinem Todestage, 23. Adar 1866, sagte er: R. Moscheh ist noch heute böse auf mich, weil ich ihn verlassen habe. — Er war ein intimer Freund meines seligen Lehrers R. Salomo Rabinowitz von Radomsk, der, erschüttert von der Nachricht seines Hinscheidens, ihm in derselben Woche am 29. Adar ins Jenseits folgte.

Um das Maß dieser psychologischen Räthsel voll zu machen, gab es in dieser Vereinigung noch einen hervorragenden Mann, R. Löbel Eiger in Lublin, Enkel des berühmten R. Akiba Eiger, der einer der eifrigsten Anhänger des Chasidismus geworden war und durch seine excentrische Ignorirung der Zeiteintheilung Aufsehen erregte. Seine Vorbereitungen zum Gebete dauerten so lange, daß er mit dem Morgengebete des Sabbath bis in die Nacht hinein verbrachte und dann erst zu Tische ging, eine Excentricität, an deren Erklärung verzweifelt werden muß. Dabei hatte er wirkliche Sehergaben. So sagte er am Grew Sompkipur des Jahres 5626 (1865) zu dem Verse: **הוּוּ יכפר עליכם כ"י** u. s. w. betragen Anfangs- und Endbuchstaben **כ"י** und **ב"ם** u. s. w. 5626. Dieses Jahr erfordert für die

Zaddikim besonderes Rachmim. In der That starben in demselben Jahre drei der bedeutendsten: R. Jsaak Meir, R. Salomo Rabinowiz und R. Mendel Lubawiczzer. Nun kann eine derartige Zahlenimprovisation, die mit dem Datum zusammenfällt, ebenso wie ihre Auslegung, nur im Wege des Hellschens überkommen. —

R. Mendel Lubawiczzer, der ogromni Ewrej, furchterregende Ebräer, wie ihn der russische Gouverneur seines Kreises nannte, war wiederum eine jener Kostbarkeiten, wie sie nur die Schatzkammer eines so reichen Königs, wie Israels, aufweist. Er war ein Tochtersohn des großen „Naw“, R. Senior Salman von Lodi, und bestieg dessen Katheder nach dem Ableben dessen überaus scharfsinnigen, tiefdenkenden Sohnes R. Ber. Mindestens 100 000 tüchtig geschulte, gelehrte und philosophisch ausgebildete Anhänger fanden bei ihm Befriedigung ihrer hochgeschraubten geistigen Anforderungen. Mehr als 8000 Schriftbögen mit Halacha und Chabad hat dieser unermüdlche, rastlose Geist hinterlassen.

Welche Schilderung kann man von einem Manne entwerfen, dessen Leben bis ins höchste Alter nichts andres war als Lehrthätigkeit und Gottesdienst. Sein System, das nur in dem Ausbau und der Erklärung der Lehren und Schriften seines Großvaters bestand, muß man studiren, um es verstehen und würdigen zu lernen. Ohne Extravaganzen, ohne Supranaturalismus, ein Mann des Friedens, der Sanftmuth, der Demuth, Milde und vollendeten Weisheit, bereit, sein Leben für die Erhaltung der Religion seiner Väter zu opfern! Als die russische Regierung auf Anstiften der Reformer und Assimilatoren eine Enquêtékommision nach Petersburg einberief, die aus Delegirten der Alt-Rabbinen, der Chasidim und Neologen bestand, nahm er sich Todtenkleider mit, in der Voraussicht, daß er seinen Widerstand gegen die Beschränkung der Religionsfreiheit mit dem Märtyrertode büßen könnte. Es lief aber glimpflich ab, trotzdem er in seinem Eifer keinerlei Konzessionen machte. Er bedauerte nur, daß ihm der Vertreter der Neologen dabei mit mehr Charakterfestigkeit zu Hilfe gekommen war, als der der Stockorthodoxen.

Er segnete das Zeitliche am 28. Adar 1866. Seine Söhne und Enkel setzten seine Lehrthätigkeit bis auf den heutigen Tag fort. Doch kann nicht bestritten werden, daß die Einseitigkeit eines Systems der Veralterung verfallen muß, wie sie der Talmud Sota vorausjagt: Chochmat Soferim tizrach. Die Schriftgelehrsamkeit muß in Stagnation gerathen. Chabad ist ein zur Disponibilität gestellter Chasidismus, der von dem aktiven abzweigend, der Antiquität verfällt. R. Jsaak Balschemtow schuf einen ganz neuen Ideenkreis, der in seinem Schüler R. Dowber erst ins Bewußtsein trat und zu einer Anzahl philosophischer Systeme führte, die in merkwürdigem Parallelismus zu der arischen, neu entstandenen Philosophie sich entwickelten. Chabad war eines dieser Systeme; aber während seine Antipoden, Fichte, Hegel, Schelling, in Nichts versanken, mit Hartmann sich die Philosophie in blauen Dunst auflöste und heute einer vergessenen alten Buhlerin gleicht, bewegte sich dieses parallele System, dem freilich wahre Lebensfähigkeit nicht abgesprochen werden kann, in alten Geleisen, unbekümmert darum, ob der Nachwuchs der Generationen, vom Hauche der russischen Pseudokultur beleckt, damit Schritt halten könne. Im Centrum des Chasidismus hingegen hat R. Abraham Fastower eine von der seines Vaters grundverschiedene Aktion eingeleitet. Und während draußen die kosmopolitische philosophische Bildung der praktischen technischen im Dienst des neuen Nationalitätenprinzips Platz machte, hat sein Sohn R. Scholem und sein Enkel R. Jsaak, das religiös-nationale Element im Judenthum mit der Philosophie vertauscht und seinen Söhnen die Organisation der Massen in dieser Richtung als Erbe hinterlassen.